

Prof. Dr. Markus Dederich: „Historische Konstruktionen von Heterogenität und Differenz: Monster und Freaks“

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 09.06.2009

1. Heterogenität und körperliche Differenzen

Was bedeutet Heterogenität in Bezug auf den Menschen? In den verschiedenen Wissenschaften wie in der Philosophie gibt es lange Traditionen, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob Menschen in erster Linie gleich sind oder verschieden, in welcher Hinsicht sie gleich sind, in welcher verschieden. In den neueren Kulturwissenschaften werden Unterschiede zwischen Menschen grundsätzlich aus historischer, gesellschaftlicher und kultureller Perspektive betrachtet und als Konstruktionen gedeutet. Hieraus ergeben sich verschiedene Fragen: Wie und unter welchen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen entstehen solche Unterschiede? Wie werden Unterschiede bewertet und (z.B. in Bildern, Texten oder politischen Programmen) repräsentiert? Welche Folgen haben die Differenzkonstruktionen für die betroffenen Menschen, aber auch für die Gesellschaft insgesamt?

Empirisch gibt es viele Unterschiede zwischen den Menschen, eine ganze Reihe von Aspekten, an denen sich Verschiedenheit und Differenz festmachen lässt: bezogen auf das Geschlecht, die Hautfarbe, die Physiognomie und andere körperliche Merkmale; Intelligenz, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Begabungen und Talente; kulturelle und soziale Herkunft, sozialer und ökonomischer Status, Denk- und Lebensstile, weltanschauliche, politische, religiöse Orientierungen, sexuelle Präferenzen usw. Auch wenn manche dieser Typen oder Aspekte von Differenz biologisch bedingt sind, werden sie erst im Rahmen einer Gesellschaft, die sich deutend und handelnd auf sie bezieht, zu bedeutungsgeladenen sozialen Tatsachen. Bei genauem Hinsehen erweist sich Heterogenität als eine in sich heterogene Kategorie. Sie kann deskriptiv oder normativ verstanden werden, sich also eher beschreibend auf beobachtbare Sachverhalte beziehen oder mit wertbezogenen Unterscheidungen verknüpft werden.

Zu sagen, dass Menschen unterschiedliche Fähigkeiten haben, ist eine beschreibende Aussage, die sich auf spezifische Merkmale bezieht, die besonders

hervorgehoben und denen in bestimmten Zusammenhängen besondere Relevanz zugeschrieben wird. Sobald diese Fähigkeiten unterschiedlich bewertet und gewichtet und mit Erwartungen und Sanktionen verbunden werden, wird ein Heterogenitätsfeld hierarchisch aufgegliedert: bestimmte Fähigkeiten sind nun bedeutsamer/wertvoller/erwünschter/nützlicher usw. als andere. Wenn Menschen auf der Grundlage von Differenzkriterien betrachtet werden, werden sie verglichen und beispielsweise nach ihrem gesellschaftlichen oder ökonomischen Wert eingeordnet. Wenn diese Unterscheidungen so weit gehen, dass Menschen auf ihrer Grundlage einen Platz in der Gesellschaft oder an ihrem Rande zugewiesen bekommen oder aus ihr ausgeschlossen werden, schlägt Differenzierung in Diskriminierung um, kommt es zu sozialer Benachteiligung bzw. Exklusion.

Insofern also ist keine der genannten Typen oder Aspekte von Verschiedenheit unabhängig von gesellschaftlichen bzw. kulturell bestimmten Wahrnehmungen, Deutungen, Bewertungen und Handlungsweisen. Man kann sogar sagen, dass Heterogenität – als soziale Tatsache – das Produkt solcher kollektiver Wahrnehmungen, Deutungen, Bewertungen und Handlungen *ist*. Sie werden innerhalb eines gegebenen historischen und kulturellen Rahmens durch bedeutungszuschreibende Benennung und performativen Umgang buchstäblich erzeugt. Zugleich zeigt die Forschung, dass die Vorstellungen und Deutungsmuster von Gleichheit und Differenz historisch wandelbar sind und zwischen verschiedenen Kulturen auch differieren.

Dem Körper kommt bei der Hervorbringung solcher Differenzen eine zentrale Bedeutung zu. Differenzierungsmerkmale des Körpers sind u.a.: Größe, Haut-, Haar- und Augenfarbe, Geschlecht, Proportionen, Statur, Symmetrie/ Asymmetrie, Bewegungsstil, Vorhandensein/ Fehlen bzw. Ausprägungsgrad körperlicher Funktionen usw. Auf der Basis körperlicher Differenzierungsmerkmale entstehen darüber hinaus (historisch wandelbare) Schönheitsideale bzw. Schönheitsnormen, und, als ihrer Kehrseite, Empfindungen von Hässlichkeit und Abstoßung gegenüber bestimmten Körpern.

Erst wenn solche körperlichen Merkmale und ihre verschiedenen Ausprägungsgrade bewertet werden (erwünscht-unerwünscht, nützlich-unnützlich usw.), entsteht eine hierarchische Differenz körperlicher Merkmale. Die Geschichte der Bewertung körperlicher Merkmale zeigt auch (s. hierzu auch den nächsten Abschnitt), dass

solche Bewertungsprozesse häufig anhand moralischer Kriterien erfolgen. Dahinter steht die Vorstellung, dass man am Körper moralische Vergehen, abwegige Veranlagungen, niedere soziale Herkunft, verborgene psychologische Eigenschaften der Person usw. ablesen kann. So entsteht eine ausdifferenzierte Kartographie körperbasierter psychischer und sozialer Abnormitäten, Anomalien und Pathologien. Ebenfalls zeigt die Geschichte, dass auf der Grundlage solche Bewertungen der soziale Status, Zugehörigkeiten bzw. Nichtzugehörigkeiten zu sozialen Gruppen, politische Rechte und anderes mehr definiert werden. Solcherart bewertete körperliche Merkmale werden dann zu einem wichtigen Faktor für den Erwerb von Ansehen, für Anerkennung und Teilhabe – oder deren Vorenthaltung. Alle Formen von Rassismus belegen diesen Sachverhalt eindrücklich.

Für die historische und kulturwissenschaftliche Erforschung von Heterogenität steht somit u.a. die Frage im Zentrum, wie sich kulturelle Deutungsmuster des Körpers herausbilden, stabilisieren und verändern, mit welchen wertenden Unterscheidungen sie einhergehen und welche Folgen diese Prozesse nach sich ziehen.

Von besonderem Interesse für diese Forschung sind Menschen mit „außerordentlichen Körpern“ (Garland Thomson 1996), denn an ihnen lassen sich Menschenbilder unterschiedlicher Epochen und Kulturen sowie Praktiken der Herstellung von Körpernormen, Normalität und sozialem Ausschluss rekonstruieren.

Die Geschichte, die auf diesem Wege freigelegt wird, ist zugleich eine Geschichte des historischen Wissens vom Menschen: eine Geschichte des Sehens, Experimentierens, Fühlens und Glaubens, die das Andere hervorbringt und ausgegrenzt.

Vor dem Hintergrund dieser sehr allgemeinen Überlegungen möchte ich mich nun solchen Menschen zuwenden, bei denen besonders markante und ungewöhnliche körperliche Physiognomien vorliegen. Diese sind u.a. als „Monster“ und „Freaks“ bekannt geworden.

2. Menschen und Monster – eine lange Unterscheidungstradition

Menschen mit außerordentlichen Körpern wurden „seit jeher [...] als eine Herausforderung für die natürliche und moralische Ordnung der Welt“ (Hagner 1995a, 7)

empfunden. Ihre Wahrnehmung schillerte zwischen Faszination und Schrecken, Neugier und Abstoßung, kühler Betrachtung und Mitleid. Ihre Existenz wurde manchmal hingenommen, häufiger aber wurden ihnen Sonderrollen zugewiesen, sie wurden weggeschlossen, verbannt oder vernichtet, an ihnen entzündeten sich Versuche der Heilung, sie wurden zu Objekten vielfältiger Interventionen. Zu diesen Wesen gehören u.a. missgebildete Feten, Riesen, Zwerge, Zyklopen, Dreibeinige, siamesische Zwillinge, Hermaphroditen, Fallsüchtige, Elefantenmenschen, Kretins, Menschen mit extremem Haarwuchs, mit Kröpfen, Beulen und Buckeln, ausgeprägten motorischen Ticks usw. – um nur einige wenige zu nennen (vgl. Müller 1996).

Diese sehr unterschiedlichen Phänomene zogen höchst verschiedenartige Deutungen und soziale Reaktionen nach sich. Jedoch gibt es ein immer wiederkehrendes Motiv, das ich nachfolgend näher betrachten möchte: Dies ist die Frage nach der Menschhaftigkeit des Menschen. Mit der Frage nach der Menschhaftigkeit ist aber unweigerlich die Frage verknüpft, was überhaupt der Mensch ist: Wodurch er bestimmt ist, was ihn von anderen Arten bzw. Gattungen unterscheidet, welches Spektrum an Varianzen das Menschsein zulässt, ob es Erscheinungsformen gibt, die dem Menschsein nicht mehr entsprechen. Insbesondere an Monstern bzw. Monstrositäten lässt die Diskussion solcher Fragen gut belegen. „Das Monster ist ein gängiger Topos der europäischen Kulturgeschichte, anhand dessen sowohl Fragen nach einer Definition des Menschen, als auch Abweichungen davon verhandelt werden“ (Ahrens 2008, 142). Das Monströse ist in dieser Perspektive also von geradezu anthropologischer Bedeutung. Es wird als Zeichen begriffen, „das auf eine distinkte Form des Menschen verweist und Abweichungen davon markiert, deren humaner Status uneindeutig ist“ (S. 144). Denn Monster bzw. Monstrositäten fallen aus „dem identifizierenden ‚Wir‘ einer menschlichen Gemeinschaft“ heraus, häufig „ohne etwas eindeutig anderes zu sein als ein Mensch“ (S. 145).

Nun sind die Versuche, den humanen Status vom Monstren bzw. Monstrositäten zu klären, nicht loszulösen „vom realen oder symbolischen Raum, in dem sie öffentlich repräsentiert werden. Zweifellos sind körperliche Fehlbildungen in den verschiedenen Kulturen und wohl zu allen Zeiten als verstörendes und furchterregendes Phänomen wahrgenommen worden. Doch das macht sie nicht zu Monstrositäten. Dazu werden

sie erst, indem etwas an ihnen gezeigt wird, indem sie mit Bedeutung aufgeladen werden“ (Hagner 2003, 45).

Im Laufe der Geschichte haben Menschen mit außerordentlichen Körpern höchst unterschiedliche „kulturelle Resonanzen“ (ebd.) hervorrufen. Diese sind abhängig von historischen und intellektuellen Einflüssen und Voraussetzungen; durch diese werden die Körper zu metaphysischen, moralischen, ästhetischen, emotionalen, politischen oder wissenschaftlichen Bedeutungsträgern. Solche kulturellen Resonanzen haben sich im Laufe der Geschichte mehrfach geändert: Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ist diese Geschichte durchsetzt von „mythologischen Motiven, von Sorge, Schuld und Scham, von strafenden und warnenden Göttern“ (Zürcher 2004, 283); später setzt eine Ernüchterung ein, eine Entzauberung des Monstrums, eine Verwissenschaftlichung des Blicks. ‚Monstren‘ wurden als Zeichen und Wunder gedeutet, als physischer Ausdruck moralischer Verwerfungen, waren Objekte des gelehrten und profanen Vergnügens, galten als Elemente, die (wissenschaftliche) Ordnungs- und Klassifikationssysteme (ver-)störten, wurden aber auch epistemologisch zur Erforschung *ex negativo* der ontologischen Ordnung der Dinge genutzt (vgl. Hagner 2003, 53).

Die historisch wohl drastischste Form, die Vielfalt menschlicher Seinsweisen zu hierarchisieren und in ein System von gesellschaftlichem Ein- und Ausschluss zu überführen war die Rassen- und Behindertenpolitik der Nationalsozialisten. Behinderte wurden in der Zeit des Nationalsozialismus zu Menschen, die nicht unseresgleichen sind, ja sogar zu Miss- und zu Unmenschen erklärt, was ihre Vernichtung nicht nur völlig legitim, sondern sogar als moralisch geboten erscheinen ließ.

Ich will mich nachfolgend auf die Zeit ab dem 17. Jahrhundert konzentrieren, als Umwälzungen in den Ordnungen des Wissens einsetzen, die auch für die Gegenwart bedeutsam sind.

3. Die Naturalisierung des Monströsen

Dem Begriff des Monstrums, einer der ältesten Bezeichnungen für außerordentliche Körper in unserem Kulturraum, werden folgende Bedeutungen zugeschrieben: „Ungeheuer; großer, unförmiger Gegenstand; Ungeheuerliches, Riesiges, Missbildung, Missgeburt“. Er geht einerseits auf das lateinische „monstrum“ (deutsch Mahnzeichen, vom lateinischen monere, deutsch mahnen) zurück, andererseits auf „monstrare“, deutsch zeigen, weisen, hinweisen, bezeichnen.

Wissenschaftsgeschichtlich ist nach Hagner sind „Monster“ und „Monstrosität“ zu unterscheiden: „Monster“ (im Sinne von Mahnzeichen) ist metaphysisch, religiös und moralisch besetzt und wird als widernatürliche Geburt und göttliches Mahnzeichen verstanden. „Monstrosität“ steht demgegenüber für Missbildung/Missgestalt und ist ein eher neuzeitlich-wissenschaftlicher Begriff.

Wie Javier Moscoso festhält, galt im 17. Jahrhundert ein gebrechliches oder missgestaltetes Neugeborenes als Anzeichen für „Gottlosigkeit und Undankbarkeit“ (Moscoso 1995, 56). Es wurde also eine Verknüpfung von „körperlicher Missgestalt und moralischer Verfehlung“ (ebd., 57) vorgenommen. Diese Verknüpfung wurde erst im Zeitalter der Aufklärung gelöst; es kam zu einer „Entmythologisierung der Monster, die auch eine Entflechtung von Ursachenforschung und moralischer Verurteilung mit sich brachte“ (ebd., 57). Das heißt aber nicht, dass der neuzeitliche Blick ohne Wertmaßstäbe und Bewertungen ausgekommen wäre. Vielmehr kam es zu einer Verschiebung – die Bewertungen wurden subtiler, bekamen ein rationales, wissenschaftliches Gewand.

Säkularisierung und Verwissenschaftlichung führten etwa ab dem 17. Jh. zu einer „Naturalisierung des Monströsen“ (Moscoso 1995, 58). Man versuchte nun, es mit den Mitteln der Naturwissenschaften zu erklären. Es setzte der Versuch ein, Monstrositäten der natürlichen Ordnung einzugliedern, ihnen ihre vorher angenommene Widernatürlichkeit zu nehmen und sie zugleich durch die Ordnung der Natur, d.h. die in ihr waltenden Regelmäßigkeiten und Gesetze, zu erklären. Was zuvor das Andere einer Ordnung war und deshalb bekämpft wurde, sollte nun in eine Ordnung des Wissens überführt werden. „Die Naturalisierung der Monstrosität im 18.

Jahrhundert lief (...) zunehmend darauf hinaus, dass die Ursachen für eine monströse Bildung im Körper gesucht wurden und dass sie den gleichen Naturgesetzen gehorchten wie die normale Entwicklung“ (ebd., 72). Außerordentliche Körper galten nun nicht mehr als das Resultat von moralischen oder religiösen Verfehlungen. Sie wurden in ein als natürlich gedachtes Ordnungssystem eingefügt, „das das Unheimliche und Schauderhafte des Monströsen bannen sollte. [...] Monster wurden zum Gegenstand integrativer Praktiken, die auch das Deviante und Wilde in aufgeklärte Normalitäten umschaffen sollten“ (Hagner 1995b, 81). So wurde die Abweichung bzw. Fehlentwicklung im 18. Jahrhundert „zum konstitutiven Bestandteil der Wissenschaft vom Leben“ (ebd.: 91).

Es blieb aber die alte Frage: Sind Monstrositäten menschlich? Sind sie Ausdruck einer Vielfalt des Menschen, oder sprengen sie den Rahmen dessen, was den Menschen ausmacht?

Die im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzende Verwissenschaftlichung des Diskurses über Monstrositäten erreichte im 19. Jahrhundert mit der Teratologie, der wissenschaftlichen Lehre von den Missbildungen, ihren Höhepunkt. Die Teratologie wurde zu einer Disziplin, die dem Programm verpflichtet war, die bis in die Antike reichende Faszination für das Monströse, das Wunder, Wunderbare und Ungeheuerliche aus der religiösen Spekulation in das Reich der Wissenschaft zu überführen. Wenn von einer Verwissenschaftlichung gesprochen wird, dann impliziert dies gemäß der Selbstbeschreibung der modernen Naturwissenschaften einen Übergang von Vorurteil zu gesichertem Wissen, von Mythos zu Wahrheit, von metaphysischer Spekulation zu rationaler Welterfassung. Ebenso wichtig ist der Versuch einer Ausklammerung der Affekte, die nach neuzeitlicher Auffassung den Erkenntnisprozess subjektiv trüben und verzerren. Allerdings lässt sich gerade an der Teratologie sehr gut zeigen, dass die moderne Naturwissenschaft keineswegs eine Form affektfreier Erkenntnis darstellt. So weist Zürcher darauf hin, dass „Tera“ im Griechischen „Wunder, Zeichen, aber auch Schreckbild und Ungeheuer“ (Zürcher 2004, 12) bedeutet: „Die Teratologie trägt das Wunder, das sie überwinden will, im Namen und bewahrt es“ (ebd.). Im Anspruch der Verwissenschaftlichung selbst die war die alte, affektive Faszination noch am Werk.

Die durch Missbildungen aufgeworfene Frage nach dem Menschen nahm im 19. Jh. eine neue Wendung. Im Licht der Evolutionstheorie wurde die vormals strikt gedachte Grenze zwischen Mensch und Tier durchlässig und es entstand die Frage nach ihrer naturgeschichtlichen Verwandtschaft. Nun richtete sich der teratologische Blick auf solche Missbildungen, an denen eine klare Grenzziehung fragwürdig wird, die über viele Jahrhunderte das menschliche Selbstverständnis und die Gewissheit der eigenen Überlegenheit markiert hatte: die Grenze zwischen Tier und Mensch. Die neue Durchlässigkeit dieser vormals absolut gedachten Grenze wurde anhand physischer Merkmale wie Körperbau, Behaarung und Physiognomie demonstriert; die naturgeschichtliche Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier ließ sich besonders an Menschen mit abnormen Körpern – beispielsweise an sog. „Haar“- und „Schwanzmenschen“ – aufzeigen.

Die Frage nach dem Stellenwert der Missbildungen im Ordnungsgefüge der Natur ist im 19. Jahrhundert mit Versuchen zur gattungsgeschichtlichen Einordnung der Menschen in das Naturganze verbunden. Diese Frage verband sich häufig mit derjenigen nach dem Verhältnis der verschiedenen menschlichen „Rassen“ sowie der Geschlechter. Die naturgeschichtliche Betrachtung des Körpers und die Suche nach körperlichen Differenzmerkmalen sollte Auskunft geben über eine natürliche Hierarchie der Arten, Rassen und Geschlechter und damit gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen durch ihre Naturalisierung objektiv begründen. Heterogenität wurde also auch hier als hierarchische Differenz verstanden.

Die Frage nach der Stellung des Menschen in der Natur wurde in zwei Richtungen gestellt, die häufig in einen Zusammenhang gebracht wurden: Einerseits waren die *Unterschiede* bedeutsam, denn sie dienten der anthropologischen Selbstvergewisserung der Menschen; andererseits wurde die Klarheit der Unterschiede immer wieder durch prozessorientierte Theorien und durch anatomische oder morphologische Ähnlichkeiten durchkreuzt und die *Kontinuität* in den Blick gerückt.

Die Prozessualisierung der Natur in den Wissenschaften brachte im 19. Jahrhundert verschiedene Theorien hervor, die einen lebhaften und kontroversen Disput auslösten. Einige solcher Theorien wurden u.a. am Beispiel von zwei 1849 als Kinder nach New York gebrachten und seit 1853 in Europa als „Freaks“ zur Schau gestellten

Menschen diskutiert. Diese wurden als letzte Überlebende der ausgestorbenen kleinwüchsigen „Rasse“ der Azteken (beide waren etwa 130 cm groß) ausgegeben und erlangten unter den Namen Bartola und Maximo eine gewisse Berühmtheit. Drei solcher Theorien sollen nachfolgend kurz am Beispiel von zwei Menschen mit Mikrozephalie nachgezeichnet werden.

1. Theorie: Die beiden verkörpern Vorformen des Menschen (biogenetisches Grundgesetz, Rekapitulationshypothese). Diese Theorie war im Zuge der Popularisierung der Darwinschen Evolutionstheorie sowie des „biogenetischen Gesetzes“ von Ernst Haeckel entstanden. Dieses Gesetz behauptet, der Mensch rekapituliere in seiner vorgeburtlichen Entwicklung in extrem geraffter Form wichtige Stufen der Phylogenese. Die Rekapitulationstheorie impliziert, dass es nicht-menschliche oder vormenschliche Entwicklungsstufen innerhalb der vorgeburtlichen Entwicklung eines Menschen gebe. Die Anhänger dieser Theorie interessierten sich folglich für morphologisch außergewöhnliche Individuen, die von „normalen“ Eltern geboren worden waren und die nach ihrer Vorstellung die evolutionäre Vergangenheit der Menschheit verkörperten.

So erblickte z.B. der deutsche Forscher Carl Vogt in manchen Menschen – insbesondere wegen ihres kleinen Schädels und Gehirns – Vorläufer des Menschen. Aufgrund eines Entwicklungsstillstandes des embryonalen Schädels, so Vogt, kam es zur Bildung eines affenartigen Schädels und Gehirns, was ihm ihre geringen Fähigkeiten erklärbar machte. Dieser Theorie zufolge konnte die Menschheit in solchen Wesen ihrer eigenen Vorgeschichte ansichtig werden (vgl. Lange 2003).

2. Theorie: Die beiden verkörpern Fehlformen des Menschen (pathologische Varianten). Demgegenüber vertrat Rudolf Virchow die These, bei den Geschwistern handle es sich um Menschen mit Mikrozephalie – also nicht um Vorformen des Menschen, sondern um pathologische Varianten. Er hielt es für ausgeschlossen, dass die beiden die reife Form einer Vorläuferrasse darstellten. Sie wären aus seiner Sicht schlicht nicht in der Lage gewesen, im Darwinschen „struggle for survival“ zu bestehen (vgl. Rothfels 1996, 166ff.).

3. Theorie: Die beiden verkörpern evolutionäre Verbindungsglieder zwischen Mensch und Tier („missing link“). Andere Wissenschaftler wiederum, vor allem Vertreter der Evolutionstheorie, lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit. Sie suchten nach Individuen bzw. Arten, die unseren mutmaßlichen Vorfahren, den Affen, ähnelten. Dem lag die Annahme zugrunde, es gebe evolutionäre Verbindungsglieder zwischen der Menschengattung und den anderen höheren Säugetieren, so genannte *missing links*. In manchen Theorien wurden Schwarzafrikaner als dieses gesuchte Verbindungsstück gehandelt. Während die weißen Menschen zur Spitze der Entwicklungsreihe der Organismen stilisiert wurden, wurde dunkelhäutigen Menschen die Brückenfunktion zum Tierreich zugewiesen. Im Kern besagt die „Missing link“-Theorie: Die Verbindung zwischen Mensch und Tier ist zwischen Primaten und ‚Primitiven‘ zu suchen: zwischen Gorillas als ‚höchsten‘ Menschenaffen und Schwarzafrikanern als Menschen auf dem ‚niedrigsten‘ Entwicklungsstand (vgl. Lange 2006, 87). Als „missing link“ identifizierte Menschen verkörpern „die kränkende Nähe zum Affen, die die Evolutionsbiologie für alle Menschen behauptet, gleichsam exklusiv“ (Sarasin 2001, 206).

Nun schürten solche Diskussionen nicht nur die Faszination an außerordentlichen Körpern, sondern führten auch zu einer tiefgreifenden Verunsicherung. So führte die Lehre von den Missbildungen im 19. Jh. in zweifacher Weise zu einer „Krise des Menschen“: Diese entzündete sich an der Frage nach gültigen „Zeichen der Menschenhaftigkeit“ (Schmidt 2001, 88). Einerseits verwies die Lehre von den Missbildungen auf die Durchlässigkeit der Grenze zwischen Mensch und Monstrosität, andererseits auf die zwischen Mensch und Tierwelt. In der Literatur finden sich immer wieder Hinweise auf erhebliche, beunruhigende Vermischungsphantasien und Ängste vor dem Verlust einer klaren menschlichen Identität oder Zugehörigkeit. Hatte die Teratologie durch die Naturalisierung der Monstrositäten anfangs deren Menschlichkeit nahe gelegt, so verkehrt sich die Botschaft nun in ihr Gegenteil: Die Teratologie enthüllt einerseits die Nähe des Menschen zum Monstrum, andererseits – unter der Voraussetzung der Prozessualisierung der Natur und im Kontext des aufkommenden evolutionsbiologischen Denkens – auch die zum Tier. Das scheinbar fest gefügte Bild des Menschen hatte durch den Anblick der Monstrositäten bedrohliche Risse bekommen, „der Mensch“ (für den sich die „zivilisierten“ Individuen

Europas hielten) geriet „in einen Strudel der Veränderlichkeit ohne feste Grenzen“ (Schmidt 2001, 106).

4. Fotografien, medizinische Sammlungen und Freak-Shows als modernes Medium der Produktion und Deutung des Monströsen

Der wissenschaftliche Diskurs der Teratologie ist ebenso wie der Freak-Diskurs an Orte, an Personen, an Medien, an Überzeugungssysteme und Überlieferungslinien gebunden. Die Herausbildung, mediale Darstellung, Diskussion und Modellierung von Wissen erfolgt in Repräsentationsräumen: in Hör- und Sezierräumen, in Bibliotheken und Archiven, in anatomischen Ausstellungen und auf Jahrmärkten. Wissensproduktion und -verbreitung erfordern aber auch eine materielle Basis, etwa Laboratorien, Untersuchungsgeräte und Darstellungsmedien wie Bücher, anatomische Atlanten oder Präparate. Repräsentation ist an Medien gebunden, die ein Wissen, eine Erkenntnis, eine Doktrin, eine Information, ein Ereignis fixieren, symbolisch darstellen und kommunizierbar machen. Wissen kann nur zirkulieren und sich verändern, wenn es in Medien kommuniziert, zugänglich gemacht und wahrgenommen wird.

Wahrnehmung und Deutung des Monströsen sind somit grundsätzlich abhängig von der Art ihrer medialen Repräsentation.

Nun ist die mediale Darstellung ihrerseits keineswegs neutral, sondern aktiv an der Figuration des dargestellten Gegenstandes beteiligt. Jede Darstellung ist unweigerlich perspektivisch, selektiv, arbeitet mit Hervorhebungen und Weglassungen und hat neben der informationsvermittelnden auch eine technische sowie eine symbolische und sinnvermittelnde Seite. Letztere reichert die Sachinformation affektiv an, legt eine bestimmte Lesart oder Deutung nahe und drängt andere in den Hintergrund oder lässt sie gar nicht aufkommen. Medien (z.B. wissenschaftliche Texte und Bilder) lehren uns, die Dinge auf bestimmte Weise zu sehen.

Die medizinischen Sammlungen und Freak-Shows des 19. Jahrhunderts zeigen, dass die kulturelle Produktion von Monstrositäten untrennbar mit einer „Politik des

Sehens“ (vgl. Garland Thomson 1996) verbunden ist. Auch für den innermedizinischen Diskurs lässt sich die zunehmende epistemologische Bedeutung des Sehens nachweisen, durch die der Blick auf monströse Körper nicht nur versachlicht, sondern gleichzeitig auch ästhetisiert wird. Durch die zunehmende Bedeutung technischer Visualisierungsmedien wie der Fotografie bilden sich spezifische, symbol- und technikgestützte Ikonographien des abnormen und monströsen menschlichen Körpers heraus. Die Kultur des Sehens, der Rückgriff auf technische Visualisierungsmedien und die Herausbildung eines epistemischen Feldes mitsamt der darin erfolgenden Produktion von Wissen greifen hierbei ineinander.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde die Wahrnehmung des Monströsen entscheidend durch die neu entdeckte Fotografie, durch medizinische Sammlungen und sog. Freak-Shows geprägt.

Für das 19. Jahrhundert ist nicht nur die Transformation des Monstrositätsdiskurses in eine elaborierte Theorie biologischer Abweichung charakteristisch, sondern auch eine Dynamik der Überbietung, eine sich steigernde Suche nach Extremen, die sich in zahlreichen medizinischen Sammlungen manifestierte. In Bildern und Präparaten wurde dort die durch die Wissenschaft hervorgebrachte „Ikonographie des biologisch Grotesken“ (Schmidt 2001, 80) zur Anschauung gebracht. Diese Repräsentationsformen belegen eine die eigentümliche Spannung zwischen ambivalenter Faszination und dem Wunsch nach wissenschaftlicher Ordnung, zwischen „mythischem Schrecken und positivem Wissenswunsch“ (ebd., 81), „zwischen Ekel und fasziniertem Machtspiel“ (ebd., 116). Manche Darstellungen neigten eher zum Schauerlich-Ungeheuerlichen, etwa viele der aufkommenden medizinischen Sammlungen. Demgegenüber versuchten andere Fotografien, den Schrecken durch eine Suche nach der „humanen Korrespondenz“ (Schmidt 2001, 84) zu bannen: die Suche nach dem Menschlichen im Unmenschlich-Monströsen. Am Ende des 19. Jahrhunderts erreichte die Popularisierung der Teratologie einen Höhepunkt. Hierzu trugen anatomische Sammlungen wie diejenige Virchows an der Berliner Charité bei, die wohl bekannteste ihrer Art. Sein Ziel war es, für jede damals bekannte Krankheit ein typisches Präparat auszustellen und die jeweiligen Krankheitsverläufe durch mehrere Organstudien zu dokumentieren. Bei dieser und ähnlichen Sammlungen

handelt es sich um Orte des Sehens, in denen nicht nur Bilder, sondern auch Gefühle, Bedeutungen und Wissen erzeugt wurden.

Etwa zur gleichen Zeit wurden Menschen mit Missbildungen für das aufkommende Showbusiness attraktiv. So entstanden die ersten Freak-Shows, die dem staunenden (und zahlenden) Publikum menschliche Kuriositäten vorführten. Unter der Oberfläche des Spiels mit Faszination und Schrecken hatten die Freak-Shows nach Garland Thomson (1996) einen tiefgehenden gesellschaftlichen Effekt. Sie unterbauten und verfestigten vorherrschende Vorstellungen von Normalität und Abweichung: „Indem sie den Freak als Ikone verallgemeinerter verkörperter Abweichung konstituieren, bekräftigten die Ausstellungen zugleich Geschlecht, Rasse, sexuelle Abweichung, Ethnizität, Behinderung als unentwirrbare, jedoch distinkte Systeme des Ausschlusses, die durch körperliche Variation legitimiert wurden – alle repräsentiert durch die einzige, vieldeutige Figur des Freaks. Daher ist das, was wir für einen Freak der Natur halten, tatsächlich ein Freak der Kultur“ (Garland Thomson 1996, 10). Differenz im Sinne hierarchischer Unterlegenheit wurde aus den „Rohstoffen körperlicher Vielfalt des Menschen“ (Garland Thomson 1997, 60) erzeugt. Die Inszenierungen produzierten auf der Grundlage des Sehens zum Teil bis heute wirksame symbolische Codierungen von menschlicher Abweichung.

Eines der erfolgreichsten Unternehmen P.T. Barnums war seine Schau „What is it“, die in New York gezeigt wurde. Drei Monate nach der Veröffentlichung von Charles Darwins *Die Entstehung der Arten* im Jahr 1859 stellte Barnum einen schwarzen Mann als mögliches Verbindungsglied zwischen Mensch und Tier aus, ein aus seiner Sicht naturgeschichtliches Faszinosum und wissenschaftlich bedeutsames „missing link“ – und eine brisante These kurz vor Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs, der sich an der Sklaverei entzündete. Die politischen und sozialen Implikationen der These waren weitreichend. Wie Cook ausführt, berührten sie grundlegende Selbstverständlichkeiten des amerikanischen Lebens bis hin zu konkreten Eigentumsfragen. „Wenn der Mensch möglicherweise von den Tieren abstammte – was waren die Implikationen, wenn der ‚Beweis‘ dieser Abstammung das Gesicht eines ‚Vollblutafrikaners‘ hatte?“ (Cook 1996, 140). Man konnte diesen Beweis als Bestätigung der inhärenten Unvernunft dunkelhäutiger Menschen begreifen, und damit als eine von der Natur selbst gelieferte Legitimation für ihre politische und wirtschaftliche Unterwerfung. Man konnte ihn aber auch als Hinweis auf eine

tiefgehende, wenn auch abstrakte, in der natürlichen Ordnung der Welt wurzelnde Verwandtschaft deuten – eine Verwandtschaft „zwischen ‚What is it‘ und Tausenden von New Yorkern, die zusammenströmten, um ihn zu sehen“ (ebd.).

5. Das Ende der Freakshows

Nach Zürcher verlor die öffentliche Zurschaustellung von Monstrositäten bzw. Freaks in Europa ihre Attraktivität, als in Folge des Ersten Weltkrieges schwerwiegende Entstellungen und Behinderungen verwundeter Soldaten zu einem Massenphänomen wurden, das nicht mehr faszinierte, sondern zum alltäglichen Anblick wurde.

In Folge des 1. Weltkrieges wurden schwerste körperliche Verletzungen zu einem alltäglichen Anblick in Europa. „Die Zeichen der Missbildungen wandelten sich zu einer Inschrift des Krieges, der staunende, leicht erschauernde Blick auf das Schauobjekt wich dem mitleidigen Blick auf die Kriegsversehrten, die zu einem nationalen Problem der Krieg führenden Staaten wurden“ (Zürcher 2004, 275).

So wurden die amputierten Kriegsheimkehrer einerseits zu einem leibhaftigen Symbol für die Gewalt des maschinisierten Krieges, andererseits verkörperten sie den Verlust der Normalität.

In der öffentlichen Wahrnehmung nahmen die versehrten Körper der massenhaft amputierten Kriegsheimkehrer eine ganz neue Bedeutung an. Einerseits symbolisierten sie die neuartige physischen Zerstörungskraft und entfesselte Gewalt des maschinisierten Krieges, andererseits wurden sie zum fast allgegenwärtigen Anzeichen für den Verlust der Normalität. Zugleich verunmöglichte der Phantomschmerz der Betroffenen das Vergessen der Grausamkeit des Krieges und bildete eine immer wiederkehrende Erinnerung an die einstige Alltäglichkeit körperlicher Unversehrtheit und der mit ihr verbundenen körperlichen Aktivitäten. Während die Verletzung auf der subjektiven Ebene den Phantomschmerz mit dem Gedächtnis und der Erinnerung verkoppelt, wird der durch Amputation missgebildete Körper äußerlich „vollständig reduziert auf seine Unfähigkeit, die Normalität des Alltages zu bewältigen, er ist ein orthopädisches, therapeutisches, neurophysiologisches Problem

geworden, ohne schaummedizinisches Potenzial, ohne Sensationswert“ (Zürcher 2004, 279).

Tervooren spricht in Anlehnung an Henri-Jacques Stiker von einem „historischen Einschnitt in den Darstellungen und Wahrnehmungen behinderter Körper“ (Tervooren 2005, 57). Die zahllosen verletzten Kriegsheimkehrer wurden aufgrund gravierender Veränderungen ihres Körpers durch Gewalteinwirkung als „verstümmelt“ wahrgenommen. Die Faszination und Schaulust wich der als neu empfundenen Notwendigkeit, sich dieser verstümmelten und versehrten Menschen anzunehmen und durch soziale Fürsorge wie prothetische Intervention die Schäden des Krieges zu lindern.

Der in dieser Zeit entstandene neue medizinische Terminus meint die Wiederherstellung einer verletzten funktionsfähigen Integrität, den Versuch, durch medizinisch-technische Intervention einen vorherigen Zustand nachzubilden. Die Prothese ist also mehr als eine die Hand oder das Bein ersetzende mechanische Vorrichtung. Sie verkörpert – vor dem Hintergrund der damaligen wirtschaftlichen Notwendigkeit einer Restituierung möglichst vieler menschlicher Arbeitskräfte – die Idee der Reparier- und Ersetzbarkeit, der Substitution von Körperteilen durch Artefakte.

In den nächsten Jahren ging es in erster Linie um „Ersatz, Wiederherstellung [...], Auswechslung, Kompensation“ (Stiker 1999, 124) – eine Entwicklung, die in den neuesten biomedizinischen Verfahren bis in die Gegenwart fortexistiert.

Literatur

Ausführliches zum Thema der Vorlesung:

Dederich, Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld

Ahrens, Jörn (2008): Frühembryonale Menschen? Kulturanthropologische und ethische Effekte der Biowissenschaften. München

Cook, James W. (1996): Of Men, Missing Links, and Nondescripts: The Strange Career of P.T. Barnum's 'What is it' Exhibition. In: Garland Thomson, Rosemary (Hg.): Freakery. Cultural Spectacles of the Extraordinary Body. New York and London, S. 139-157

- Garland Thomson, Rosemary: (1996): Introduction: From Wonder to Error – A Genealogy of Freak Discourse in Modernity. In: Dies. (Hg.): Freakery. Cultural Spectacles of the Extraordinary Body. New York and London, S. 1-22.
- Garland Thomson, Rosemary (1997): Extraordinary Bodies. Figuring physical disability in American culture and literature. New York
- Hagner, Michael (1995a): Monstrositäten haben eine Geschichte. In: Ders. (Hg.): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen, S. 7-20
- Hagner, Michael (1995b): Vom Naturalienkabinett zur Embryologie. Wandlungen des Monströsen und die Ordnungen des Lebens. In: Ders. (Hg.): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen, S. 73-107
- Hagner, Michael (2003): Monstrositäten in gelehrten Räumen. In: Lutz, Petra u.a.: Der [im]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln, S. 42-61
- Lange, Britta (2003): ‚Aechtes und Unaechtes‘. Zur Ökonomie des Abnormalen als Täuschung“. In: Lutz, Petra u.a.: Der [im]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln, S. 214-235
- Moscoso, Javier (1995): Vollkommene Monstren und unheilvolle Gestalten. In: Hagner, Michael (Hg.): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen, S. 56-72
- Müller, Klaus E (1996): Der Krüppel. München
- Rothfels, Nigel (1996): Aztecs, Aborigines, and Ape-People. Science and Freaks in Germany, 1850-1900. In: Garland Thomson, Rosemary (Hg.): Freakery. Cultural Spectacles of the Extraordinary Body. New York and London, S. 158-172
- Sarasin, Philipp (2001): Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt
- Schmidt, Gunnar (2001): Anamorphotische Körper. Medizinische Bilder vom Menschen im 19. Jahrhundert. Köln, Weimar, Berlin
- Stiker, Henri-Jacques (1999): A History of Disability. Ann Arbor
- Tervooren, Anja (2005): Körper- und Menschenbilder. In: Behindert(e) in Familie, Schule und Gesellschaft, 28. Jg., 5/2005, S. 50-59.
- Zürcher, Urs (2004): Monster oder Laune der Natur. Medizin und die Lehre von den Missbildungen 1780-1914. Frankfurt/New York